



Verlag Antike

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783946317432 — ISBN E-Book: 9783946317456

Rezeption der Antike

Herausgegeben von Klaus Freitag, Jörg Fündling, Penelope Goodman,
Martin Lindner, Fritz Mitthof, Susanna Phillippo, Peter Van Nuffelen

Band 6

Jonathan Groß

Antike Mythen im schwäbischen Gewand

Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums
und ihre antiken Quellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim-Stiftung für die Geisteswissenschaften, der ADAMAS Stiftung Götz Hübner und des Freundeskreises Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Diese Publikation wurde unter dem Titel „Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums und ihre antiken Quellen“ als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angenommen.

D 61

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Paolo Veronese, Perseo liberando Andromeda (Perseus rettet Andromeda). Rennes, Musée des Beaux-Arts, Inv. 801.1.1, digitale Reproduktion: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Veronese-pers%C3%A9e-rennes.jpg>; anonymer Stich nach Veronese im Vorsatz zu Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums, Erster Theil, Stuttgart 1838, Collage von Jonathan Groß.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-946317-45-6

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Schwab und die Mythen	11
Schwabs Sagenbuch: Stand der Forschung	12
Erkenntnisinteresse und Methoden dieser Arbeit	15
Gustav Schwab als Pädagoge und Autor	21
Schwabs Sagenbuch: Aufbau und Textgeschichte	28
Zum Mythos-Begriff: Definition und Sprachgebrauch	35
Quellenanalyse	42
Erster Teil, erstes Buch: Aus der mythischen Frühzeit der Menschheit	44
Der Prometheus-Mythos bei Schwab	44
„Die Menschenalter“ bei Schwab	57
Parallelen zwischen Ovids <i>Metamorphosen</i> und Schwabs Sagen	62
<i>Deukalion und Pyrrha: Flutmythos und Anthropogenese</i>	63
<i>Io: Opfer göttlicher Begierde und Rache</i>	66
<i>Phaëthon: Der Sturz eines Göttersohnes</i>	69
<i>Europa: Aitiologie als Trost für Entführung</i>	72
<i>Kadmus: Ein Drachentöter gründet Theben</i>	78
<i>Pentheus: Vergeblicher Widerstand gegen den Dionysoskult</i>	80
<i>Perseus: Prototyp eines Heroenmythos</i>	83
<i>Ion</i>	88
<i>Dädalus und Ikarus: Der Erfinder und sein Sohn</i>	89
Resümee	96
Erster Teil, zweites Buch: Die Argonauten	99
Die Argonauten in der antiken Literatur und bei Gustav Schwab	100
<i>Vorgeschichte der Argonautenfahrt: Jason und Pelias</i>	104
<i>Anlass der Argonautenfahrt: Phrixos und das goldene Vlies</i>	111
<i>Bau und Abfahrt der Argo</i>	113
<i>Schwabs Argonautenkatalog</i>	118
Schwab und die Argonautika des Apollonios Rhodios	121
<i>Beispiel für Schwabs Arbeitsweise: Die Lemnierinnen-Episode</i>	123
<i>Poetische Vergleichenungen bei Schwab und Apollonios Rhodios</i>	129
<i>„Beinabe-Episoden“ bei Schwab und Apollonios Rhodios</i>	144
„Jasons Ende“: Medea und Jason in Korinth	149

Erster Teil, drittes Buch: Helden und Antihelden	159
Meleager und die Eberjagd	159
Tantalus	163
Pelops	169
Niobe	173
Salmoneus	178
Resümee: Helden und Antihelden	181
Erster Teil, viertes Buch: Aus der Herkulesage	182
Herkules bei Schwab und in der antiken Literatur	182
<i>Xenophon: „Herkules am Scheidewege“</i>	192
<i>Clandian: Herkules im Gigantenkampf</i>	194
<i>Theokrit: Herkules im Kampf mit wilden Tieren</i>	197
<i>Kallimachos: Jagd auf die kerynitische Hirschkuh</i>	198
<i>Euripides: Die fromme Alkestis; kein rasender Herkules</i>	199
<i>Ovid: Herkules und die Frauen</i>	205
<i>Pindar: Der göttliche Herkules</i>	210
<i>Sophokles: Das Ende des Herkules</i>	212
Resümee: Schwabs Herkules-Bild	215
Zweiter Teil (1839): Die Sagen Trojas	221
Zur Gesamtanlage der Troja-Nacherzählung	223
Die Prätexte der Troja-Nacherzählung	224
<i>Der vorliadische Teil (a): Dares und Dictys</i>	225
<i>Der vorliadische Teil (b): Mythografen und andere Prosaiker</i>	233
<i>Der vorliadische Teil (c): Poetische Prätexte</i>	240
Schwabs Ilias-Nacherzählung	254
<i>Ein Beispiel für Schwabs Ilias-Adaption</i>	257
<i>Exkurs: Homers Schiffskatalog bei Schwab</i>	264
Schwabs Prätexte im nachliadischen Teil	268
<i>„Der Tod des großen Ajax“ bei Schwab, Sophokles und Quintus</i>	272
<i>„Philoktetes auf Lemnos“ bei Schwab, Sophokles und Quintus</i>	276
<i>Das hölzerne Pferd bei Schwab, Quintus und Vergil</i>	279
Resümee: Schwabs Trojanischer Krieg	285
Schlussbemerkung	288
Summary	293
Anhänge	298
Anhang 1: Inhalts- und Quellenverzeichnis von Schwabs Sagenbuch	298
Anhang 2: Götternamen	306
Anhang 3: Stammbäume	308

Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis	313
Archive und Bibliotheken	313
Standardwerke und Lexika	313
Ausgaben der Sagen des klassischen Altertums	314
Griechische und lateinische Autoren und Werke	317
Literatur	332
Register	344
Griechische und lateinische Belegstellen	344
Sachregister	358

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität im Wintersemester 2017/18 vorgelegen hat. Die seitdem erschienene Literatur ist nur an ausgewählten Stellen berücksichtigt worden.

Mein erster Dank gilt meinem Doktorvater Markus Stein, der mir im Sommer 2013 gestattete, Schwabs Sagenbuch zum Thema meiner Doktorarbeit zu machen, und meine Arbeit mit der ihm eigenen Akribie und Hilfsbereitschaft betreute. Seinem gräzistischen Kollegen Michael Reichel danke ich für die Übernahme des Korreferats und viele interessante und hilfreiche Gespräche.

Meine Beschäftigung mit Gustav Schwab begann mit der Masterarbeit an der Universität Göttingen (*Die Argonautensage bei Gustav Schwab und ihre antiken Quellen*), deren Ergebnisse in überarbeiteter Form in diese Arbeit eingeflossen sind (S. 99–158). Meinen damaligen Betreuern Heinz-Günther Nesselrath und Christian Zgoll verdanke ich vielerlei Anregung und Förderung sowie den Ansporn, das Thema weiterzuverfolgen. Herr Nesselrath war auch so freundlich, mich als Gast im Doktorandenkolloquium des Göttinger Seminars für Klassische Philologie Ausschnitte aus der Arbeit vorstellen zu lassen. Ähnliche Foren boten mir Bruno Bleckmann und Markus Stein im Forschungskolloquium der „Kleinen und fragmentarischen Historiker der Spätantike“ sowie die OrganisatorInnen der IANVALIA 2013 (Köln) und 2015 (Düsseldorf) sowie die Freunde der Antike Bremen e. V., die dortige Goethe-Gesellschaft und der Geschichts- und Altertumsverein Gomaringen.

Um Schwabs Sagenbuch in seinen historischen Kontext einzubetten, bemühte ich mich um den Zugang zu geeigneten Archivalien. Besonders aufschlussreich waren die Briefe von Schwabs Tochter Sophie im Deutschen Literaturarchiv Marbach, auf die mich Günther Schweizer (Tübingen) aufmerksam machte; dankenswerterweise überlies mir Ute Schrön (Sulz am Neckar) ihre selbst angefertigte Abschrift. Bernhard Tschofen (Zürich) und Pia Hilsberger (Tübingen) gaben mir Auskunft über die Neugestaltung der Gustav-Schwab-Ausstellung im Schlossmuseum Gomaringen, die ich im Februar und September 2017 besichtigen konnte. Claudia Schindler (Hamburg) stellte mir eine Bibliografie von Ausgaben des Sagenbuchs zur Verfügung, die ihre Mitarbeiterin Konstanze Erker 2016 angefertigt hatte. Für Kopien und Recherchenerlaubnisse danke ich den Mitarbeiterinnen des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Universitätsbibliothek Tübingen.

Wertvolle soziale und methodische Unterstützung gab die Graduiertenakademie philGRAD und vor allem das aus einem ihrer Workshops hervorgegangene

Promotions-Erfolgs-Team, das in regelmäßigen Besprechungen den Arbeitsfortschritt spürbar machte. Auch informellen Gesprächen verdanke ich manche Inspiration und viel Motivation; genannt seien besonders Mirjam Holert, Thomas Kuhn-Treichel und Mejra Reichert-Lindermann, die auch Korrektur zu Teilen der Arbeit lasen. Mein größter Dank aber gilt meiner Frau, die meine Arbeit nicht nur mit Geduld, Teilnahme und Verständnis begleitete, sondern auch in verschiedenen Stadien las und zu verbessern half.

Zu guter Letzt danke ich den Herausgeberinnen und Herausgebern der Reihe ‚Rezeption der Antike‘ für die Aufnahme meiner Schrift und viele Anregungen, besonders Penelope Goodman und Susanna Philippo für die Korrektur der englischsprachigen Zusammenfassung sowie Martin Lindner für Beratung und Vermittlung zum Verlag. Den Mitarbeitern des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht danke ich für ihre freundliche, flexible und zuverlässige Beratung.

Düsseldorf, Dezember 2019

Einleitung

Schwab und die Mythen

Unter den Nacherzählungen antiker Mythen nimmt im deutschsprachigen Raum ein Werk den ersten Rang ein: Gustav Schwabs *Sagen des klassischen Altertums*, mit vollständigem Titel: *Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums. Nach seinen Dichtern und Erzählern von Gustav Schwab*. Erstmals in den Jahren 1838–1840 in drei Bänden im Stuttgarter Verlag von S. G. Liesching erschienen, war dieses Werk für seinen Verfasser, den schwäbischen Dichter Gustav Schwab (1792–1850), eine Herzensangelegenheit, ein Ergebnis seiner zwanzigjährigen Lehrtätigkeit am Stuttgarter Oberen Gymnasium, entstanden größtenteils im Albdorf Gomaringen bei Tübingen, wo Schwab von 1837 bis 1841 Pfarrer war.¹ Obwohl der Verfasser durch seine vielseitige Tätigkeit als Redakteur, Rezensent, Berater für Verlage, Förderer und Vermittler junger Autoren, Übersetzer, Herausgeber und nicht zuletzt als Dichter beträchtlichen Einfluss auf die literarische Landschaft seiner Zeit hatte, geriet sein Lebenswerk nach seinem Tode außerhalb seiner schwäbischen Heimat weitgehend in Vergessenheit. Seine *Sagen des klassischen Altertums* erfreuten sich indessen großer Beliebtheit,² erfuhren Dutzende Neuauflagen und ungezählte Lizenzausgaben und werden bis heute gelesen.³

Der Beitrag dieses Werks zur Popularisierung der antiken Mythen im 19. und 20. Jahrhundert wurde oft gewürdigt.⁴ Der Literaturwissenschaftler Ernst Beutler und der Klassische Philologe Werner Jaeger beispielsweise lobten Schwabs angenehmen Stil und seine Vertrautheit mit der antiken Literatur und Mythologie, die es ihm ermöglichte, aus den verstreuten Nachrichten der antiken Schriftsteller ein gut lesbares, repräsentatives Ganzes zu schaffen. Beutler, damals frisch promovierter Germanist, schrieb: „Wer fühlte nicht, daß die Erzählkunst, die Schwab hier angewandt

1 Grundlegende Biografien Schwabs verfassten sein Schwiegersohn Karl Klüpfel (1858) und sein Sohn Christoph Theodor Schwab (1883). Weitere Arbeiten verzeichnet Marek Halub: *Gustav-Schwab-Bibliographie 1945–1990*. *Suevica* 6 (1991) 151–168. Mit Schwabs Vita beschäftigten sich in neuerer Zeit Bausinger (2007) 362–373; Gatter (2007); Schelske (2012).

2 Vgl. etwa Schwab (1883) 142; Landfester (1988) 52; Gatter (2007) 773.

3 Zur Textgeschichte und Rezeption der *Sagen des klassischen Altertums* vgl. unten S. 28

4 Landfester (1988) 52; Stephanie Jentgens: *Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums (1838–1840)*. In: Otto Brunken, Bettina Hurrelmann, Klaus-Ulrich Pech (Hgg.): *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*, Band 4: Von 1800 bis 1850. Stuttgart 1998, 721–734; Manuel Baumbach: *Mythologie II: Alltagswelt*. DNP 15,1 (2001) 633; Evers (2001) 9.

hat, eine Sprache für sich ist, daß der aus den verschiedensten Quellen zusammenströmende Fluß des Vortrags einen Reiz hat, der ihm in allen Teilen eigentümlich gleichbleibt und ihn von jedem andern Stil unterscheidet: seine volkstümliche Unmittelbarkeit und die unberührte Vertraulichkeit der Rede.“⁵ Werner Jaeger, der im amerikanischen Exil gemeinsam mit Gleichgesinnten eine englische Übersetzung des Sagenbuchs veranlasst hatte (erstmal erschienen 1946), schloss sich im Vorwort zu dieser Übersetzung diesem Lob an: „(Schwab) was enchanted by the great art with which Greek and Roman poets ... shaped and reshaped these myths; and whoever knows the texts he drew from, feels in every line of his book the profound effect they had on his imagination.“⁶

Mit diesem stilistischen Urteil ist gleichzeitig eine Aussage über Gustav Schwabs Arbeitsweise getroffen, auf die hier näher eingegangen werden soll. Den wenigsten heutigen Lesern von Schwabs Sagenbuch dürfte klar sein, dass die antike literarische Überlieferung der Mythen für Schwab nicht nur eine allgemeine Inspirationsquelle war, sondern dass ihr Einfluss bis in einzelne Formulierungen hinein nachzuweisen ist. Schwab schöpfte aus einem Fundus von Texten, die er in freier Kombination zu geschlossenen Handlungen mit wörtlichen Anklängen an die Prätexte zusammenstellte. Schwab umriss diese seine Arbeitsweise in den Vorworten zu den drei Bänden seines Sagenbuchs: Sein Ziel war es, „die schönsten und bedeutungsvollsten Sagen des klassischen Altertums den alten Schriftstellern und vorzugsweise den Dichtern einfach und vom Glanze künstlerischer Darstellung entkleidet, doch, wo immer möglich, mit ihren eigenen Worten nachzuerzählen.“ (Sagen 1, VI f.).⁷ Das Ergebnis dieser Vorgehensweise ist ein Text, der in einem charakteristischen, eigenen Stil wörtliche Übertragungen aus den antiken Vorlagen zu einer gefälligen, gut lesbaren, bruchlosen Nacherzählung verbindet.

Schwabs Sagenbuch: Stand der Forschung

Auch wenn Gustav Schwab und seine *Sagen des klassischen Altertums* bis heute vielen ein Begriff sind, blieb sein Werk von der Forschung lange unbeachtet. Bezeichnend dafür ist, was Otto Schanzenbach in einer Festrede zu Schwabs 100. Geburtstag vortrug: „Schwab war – wir dürfen dies heute unbedenklich sagen – weder als Dichter noch als Gelehrter epochemachend; ... auch in der wissenschaftlichen Welt war er kein Stern und wollte keiner sein, weder in der philologischen noch in der

5 Beutler (1909) 503 f.

6 Jaeger (1946) 17.

7 Stellen aus Schwabs Sagenbuch werden im Folgenden nach der dreibändigen Erstausgabe in der Kurzform „Sagen 1/2/3“ mit Seitenzahl zitiert. Zur Textgrundlage vgl. unten S. 19 f.

theologischen; als Lehrer aber war er ersten Ranges.⁸ Schanzenbachs Urteil entsprach wohl einer Mehrheitsmeinung, denn Gustav Schwab wurde in der Tat von der Literaturwissenschaft vernachlässigt und unterschätzt. Die – auf lange Zeit – einzigen größeren Arbeiten über ihn (aus den Jahren 1910–1914) galten seinen Gedichten und Balladen sowie seiner Stellung in der zeitgenössischen Literatur, lieferten aber nur magere Ergebnisse.⁹ Größeres Interesse zogen Schwabs *Sagen des klassischen Altertums* auf sich, vor allem von Seiten der Kinder- und Jugendliteraturforschung ab den 1970er Jahren. Dieser Forschungszweig kulminierte in den Dissertationen von Daniela Evers (2001) und Maria Rutenfranz (2004), die Schwabs Sagenbuch mit anderen Mythensammlungen verglichen und dabei auch die anhaltende Beliebtheit von Schwabs *Sagen des klassischen Altertums* begründeten. Ihre Untersuchungen sind in erster Linie rezeptionsorientiert und untersuchen vor allem die Leserlenkung; auf antike Quellen gehen sie nur hin und wieder ein und beziehen sich dann stets auf Übersetzungen des 20. Jahrhunderts.¹⁰ Diese Arbeiten standen im Gefolge einer gewissen Schwab-Renaissance, die mit dem wachsenden Interesse teils an der Rezeption der griechischen Mythologie, teils an Schwab selbst zusammenhängt: Zu seinem 200. Geburtstag 1992 widmete ihm das Schiller-Nationalmuseum Marbach eine große Ausstellung, die von den Kuratorinnen Brigitte Schillbach und Eva Dambacher mit einer inhaltsreichen Broschüre über Schwabs Lebenswerk begleitet wurde.¹¹ Im folgenden Jahr veröffentlichte der polnische Germanist Marek Halub als Ergebnis jahrelanger Vorarbeiten die Monografie *Das literarische Werk Gustav Schwabs*,¹² die bis heute eingehendste Darstellung zu diesem Thema.

Die *Sagen des klassischen Altertums* stellen, wie bereits erwähnt, ein wichtiges Dokument für die Rezeption der griechischen Mythologie dar. Dennoch fehlt es bis jetzt an umfassenden Arbeiten aus der Perspektive der Klassischen Philologie, welche der besonderen Beschaffenheit dieses Werks gerecht werden und sein Verhältnis zur antiken Literatur beleuchten. Entsprechende Ansätze gibt es schon: Bereits der

8 Schanzenbach (1892) 17.

9 Josef Volkmann: Gustav Schwab als Dichter. Diss. (unpubl.) Wien 1910; Werner Schulze: Gustav Schwab als Balladendichter (Palaestra 126). Berlin 1914; Gustav Stock: Gustav Schwabs Stellung in der zeitgenössischen Literatur (Diss. Münster 1914). Frankfurt am Main 1916. Zu diesen Arbeiten vgl. Halub (1993) 6f.

10 Das Problem der Textgestalt, in der Gustav Schwab (und andere Autoren) die antike Literatur rezipierten, wird bei ihnen somit ignoriert. Zur Bedeutung dieses Aspekts vgl. Barth (2010), besonders 188.

11 Schillbach/Dambacher (1992). Im Gefolge dieser Ausstellung eröffnete der Gomaringer Geschichts- und Altertumsverein 1998 im ehemaligen Pfarrhaus ein Gustav-Schwab-Museum, dessen Ausstellung 2012 in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Landesgeschichte der Universität Tübingen neu gestaltet wurde.

12 Halub (1993). Er hatte sich seit seinem Studium mit der württembergischen Literatur beschäftigt, insbesondere mit Gustav Schwab, der Gegenstand seiner Magister- (1980) und Doktorarbeit (1989) war.

oben erwähnte Ernst Beutler umriss in seinem Nachwort kurz Schwabs Arbeitsweise und gab Beispiele für die von ihm verwendeten antiken Prätexte, ohne jedoch seine Andeutungen durch Zitate oder Textvergleiche zu belegen.¹³ Werner Jaeger verfuhr in seinem Vorwort ähnlich, konzentrierte sich aber auf die Mythen von Prometheus und Phaëthon, deren Einzelheiten er mit spezifischen Quellenangaben versah.¹⁴ Doch blieb die Intertextualität von Schwabs Sagenbuch immer nur ein Nebenaspekt klassisch-philologischer Arbeiten; so auch bei Andreas Beschorner, der seiner Dissertation *Untersuchungen zu Dares Phrygius* einen Anhang hinzufügte, in dem er das Verhältnis von Schwabs Nacherzählung des Trojanischen Krieges und den *Acta diurna belli Troiani* des Dares skizzierte.¹⁵ Noch etwas ausführlicher ging Daniela Evers auf die Intertextualität ein, indem sie Schwabs Sagenbuch ausschnittsweise mit verschiedenen antiken Prätexten verglich, allerdings stets anhand von neueren Übersetzungen und ohne nähere Untersuchung, in welcher Form Schwab diese Texte benutzte.¹⁶ Darüber hinaus war das Verhältnis von Schwabs Nacherzählung zur antiken Literatur, wenn überhaupt, nur eine Fußnote in Rezeptionsstudien zum antiken Mythos.¹⁷ Oft wird Schwabs Sagenbuch mit pauschalem Hinweis auf die zugrundeliegende antike Tradition als Fallbeispiel für Mythenrezeption im 19. Jahrhundert herangezogen, wobei stets die weitreichende Wirkung dieser Nacherzählung betont wird.¹⁸

Angesichts der Popularität von Schwabs *Sagen des klassischen Altertums* ist es erstaunlich, dass sie erst in neuerer Zeit überhaupt zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung geworden sind und dass ihr Verhältnis zur antiken Literatur nur sehr spärlich erforscht ist. Vielen Lesenden ist nicht einmal bekannt, in welchem Aus-

13 Beutler (1909) 501–503.

14 Jaeger (1946) 18–20, der aber nicht auf den Einfluss von Übersetzungen und Lexika einging.

15 Beschorner (1992) 266–270. Schwab selbst hatte im Vorwort die „rhetorischen Machwerke“ des Dares und Dictys (neben anderen Texten) als Quellen genannt.

16 Evers (2001) 115–140 verglich Auszüge aus Schwabs Sagenbuch mit Aischylos' *Prometheus*, Euripides' *Medea*, Apollonios Rhodios' *Argonautika*, Homers *Ilias* und *Odyssee* sowie Vergils *Aeneis*.

17 Vgl. Rutenfranz (2004) 230 zu Dädalus und Ikarus; Kailuweit (2005) 336 f. zu Dido; zu Telemachos Stefan Kipf: Eine mythische Gestalt mit pädagogischer Kraft oder nur Odysseus' Sohn? Telemach in der neuzeitlichen Kinder- und Jugendliteratur. In: Andreas Luther (Hg.): *Odyssee-Rezeptionen*. Frankfurt am Main 2005, 95–108; Bär (2009) 35 f. zu Quintus von Smyrna; Barth (2010) zum homerischen Epos; Hansen (2012) 150 f. zu Phaëthon.

18 Vgl. außer den in Anm. 17 genannten Titeln Thomas Epple: *Der Aufstieg der Untergangsheerin Cassandra. Zum Wandel ihrer Interpretation vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Würzburg 1993, 112–119 über Cassandra; Unglaub (2001) 111 f. über Dädalus und Ikarus; Friedrich D. Wagner: *Antike Mythen*. Kafka und Brecht. Würzburg 2006; 7 f. über die Sirenen; Amann (2014) über die Amazonen.

maß antikes Überlieferungsgut bei Schwab verarbeitet ist.¹⁹ Mit Ausnahme einiger oben erwähnter Spezialstudien vermitteln die meisten Darstellungen zu diesem Thema (in Lexika und literaturwissenschaftlichen Handbüchern) nur die bloße Tatsache, dass Schwabs Nacherzählung auf antike Quellen zurückgeht. Auf welchen Wegen und in welcher Weise diese Adaption stattfand und was unter antiker Literatur zu verstehen ist, wurde dagegen bisher kaum thematisiert. Eine intertextuelle Analyse von Schwabs Sagenbuch, die einerseits dessen Entstehungsvoraussetzungen und -bedingungen und andererseits die besonderen Merkmale antiker Literatur (Überlieferungsgeschichte, textkritische und exegetische Tradition) und die verbundenen hermeneutischen Schwierigkeiten (Textkonstitution und -erklärung) berücksichtigt, bleibt somit ein Desiderat. Eine detaillierte Untersuchung von Schwabs Mythensammlung wird es ermöglichen, ihr Verhältnis zur antiken Tradition und ihren Platz in der Rezeptionsgeschichte der Antike genauer zu erfassen als bisher.

Erkenntnisinteresse und Methoden dieser Arbeit

Die vorliegende Arbeit stellt sich in erster Linie die Aufgabe, die antiken Prätexte zu ermitteln, die Gustav Schwab in seinen *Sagen des klassischen Altertums* verarbeitet hat. Zudem wird den Wegen nachgespürt, auf denen Schwab zu diesen Prätexten gekommen ist; insbesondere, welche Hilfsmittel (Lexika, Übersetzungen) er benutzt haben mag.²⁰ Unterschiede zwischen den antiken Prätexten und den *Sagen des klassischen Altertums* sollen an ausgewählten Beispielen diskutiert werden, um so einen Eindruck des von Schwab vermittelten Antikenbildes zu gewinnen und seine Arbeitsweise nachzuvollziehen. Den Schwerpunkt bilden die zahlreichen Mythen des ersten Bandes, zu dessen Quellen Schwab sich nicht geäußert hat; dem Kapitel über die Argonauten liegt meine unpublizierte Masterarbeit (Universität Göttingen, WS 2011/12) zugrunde, deren Ergebnisse hier in gekürzter und überarbeiteter Form präsentiert werden. Beim zweiten und dritten Band, die den Trojanischen Krieg und dessen „Nachspiel“ (die letzten Atriden, Odyssee, Aeneis) behandeln, machte Schwab konkrete Angaben über seine Quellen und sah sich auch veranlasst, ihre Auswahl zu rechtfertigen und seine Arbeitsweise andeutungsweise zu erläutern.²¹ Daher sollen seine Angaben zu den Prätexten der Bände 2 und 3 überprüft und konkre-

19 Diese Unkenntnis hängt damit zusammen, dass die Vorworte, in denen Schwab sein Vorgehen beschrieb, in vielen Ausgaben nicht abgedruckt wurden; auch der Titelzusatz „nach seinen Dichtern und Erzählern“ fiel nach dem 19. Jahrhundert weg.

20 Mithin soll Schwabs Umgang mit der antiken Literatur möglichst in seiner ganzen Komplexität erfasst werden, wie es Barth (2010) 188 gefordert hat.

21 Vgl. die Vorworte: Sagen 1, V–VIII; 2, VII–X; 3, V–VII.

sirt werden, ohne allzu tief ins Detail zu gehen. Vor allem gilt es, das Verhältnis der von Schwab selbst genannten Prätexte zueinander und zur Gesamtnacherzählung zu klären und darüber hinaus weitere ungenannte, aber nachweisbare Prätexte aufzuzeigen. Eine vollständige Aufzählung aller grundsätzlich in Frage kommenden antiken mythologischen Texte würde hier den Rahmen sprengen, da es zu viele sind. Figuren, Stoffe und Motive des Mythos zogen sich durch alle Bereiche der antiken Lebenswelt und waren in beinahe allen literarischen Gattungen präsent, besonders im Epos und Drama, aber auch in der lyrischen Dichtung, in der Geschichtsschreibung, in philosophischen Dialogen und in der Rhetorik.²²

Die Terminologie dieser Arbeit speist sich aus dem Modell der Intertextualität, das in den 1980er Jahren von der poststrukturalistischen Literaturwissenschaft (Genette, Pfister u. a.) aus Konzepten von Michail Bakhtin und Julia Kristeva entwickelt wurde. Intertextualität bezeichnet „die verschiedenen Formen konkreter Bezüge zwischen Einzeltexten, wie sie die Literaturwissenschaft schon immer untersucht hatte“ (Pfister).²³ Die naheliegende Kritik, dass der Begriff ‚Intertextualität‘ als bloßes Synonym für die traditionelle Quellenforschung verwendet würde,²⁴ kann die beträchtliche methodische Reflexion entgegengehalten werden, die das Feld der Intertextualität seit den 1980er Jahren erfahren hat: Intertextualität geriet „zum Oberbegriff für jene Verfahren eines mehr oder weniger bewußten und im Text selbst auch in irgendeiner Weise konkret greifbaren Bezugs auf einzelne Prätexte, Gruppen von Prätexten oder diesen zugrundeliegenden Codes und Sinnsystemen“ (Pfister).²⁵ Die strukturalistische bzw. hermeneutische Literaturtheorie strebte eine weitergehende Differenzierung dieses Modells an, etwa mit der Unterscheidung von intendierter und nicht-intendierter Intertextualität. Karlheinz Stierle unterschied die Relevanz intertextueller Bezüge nach produktions- und rezeptionsästhetischen Gesichtspunkten bzw. nach den zugrunde liegenden Quellen und allen prinzipiell vergleichbaren Prätexten. Von diesen beiden Facetten sonderte er die Intertextualität im eigentlichen Sinne ab, die er „die privilegierte, in den Blick genommene intertextuelle Relation“ nannte, welche „dadurch gelenkt (werde), daß der Text selbst eine oder mehrere intertextuelle Relationen anzeigt.“²⁶ Dies ist der Fall bei Gustav Schwabs *Sagen des klassischen Altertums*, deren Verfasser im Vorwort auf die Patenschaft antiker Dichtung hinwies. In dieselbe Kerbe schlägt der Untertitel des Werkes: „Nach seinen

22 An dieser Stelle sei ausdrücklich auf das systematische Handbuch von Udo Reinhardt (2011) hingewiesen, dem diese Arbeit weit mehr verdankt, als Dutzende Fußnoten sagen können.

23 Pfister (1985) 10.

24 Diesen Vorwurf erhob auch Julia Kristeva selbst; vgl. Pfister (1985) 10 f.

25 Pfister (1985) 15.

26 Karlheinz Stierle: Werk und Intertextualität, in: W. Schmid/W.-D. Stempel (Hgg.): Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität. Wien 1983, 7–26, hier 10.

Dichtern und Erzählern²⁷. Diese intensive hypertextuelle Verflechtung wurde auch immer wieder von Fachleuten gewürdigt.²⁷

Unter dem Begriff *Prättext* wird in dieser Arbeit ein konkreter Einzeltext verstanden, der aufgrund signifikanter inhaltlicher oder wörtlicher Übereinstimmung mit Schwabs Nacherzählung in dieser präsent ist. Es geht also in erster Linie um jene Art intertextueller Beziehungen, die Genette als *Hypertextualität* bezeichnete:²⁸ Schwab stellt seine Nacherzählung bewusst in eine jahrtausendalte literarische, künstlerische und kulturelle Tradition, der er sich verpflichtet sieht und die er in seinem Werk zusammenzufassen und nachzuahmen gedenkt.²⁹ Schwabs Text bildet also nach Genettes Modell den *Hypertext*, in dem zahlreiche *Hypotexte* präsent sind – und zwar in großer Bandbreite, von antiker Poesie bis zu neuzeitlichen Lexika und Übersetzungen. Das Hauptinteresse dieser Arbeit bildet die Fülle von hypertextuellen Bezügen zur Antike, oder anders gesagt: die allenthalben nachweisbare Abhängigkeit Schwabs vom überreichen Fundus antiker Literatur mit mythischen Sujets. Dass diese Untersuchung unter dem Stichwort ‚Quellenanalyse‘ stattfindet, möge man mir nachsehen als Hommage an den schwäbischen Mythografen, der stets von ‚Quellen‘ sprach.³⁰

Daneben sollen aber andere inter- und intratextuelle Bezüge nicht außer Acht bleiben. Auf Schwabs Vorworte wurde bereits hingewiesen: Sie gehören (wie Titel, Fußnoten, Überschriften, Illustrationen) nach Genettes Terminologie zum *Paratext*³¹ und geben explizite Hinweise darauf, wie der Autor sein Werk rezipiert wissen wollte, nämlich als Sammlung antiker Mythen im Geiste „der Alten“. Entsprechend sind auch andere paratextuelle Indizien zu sehen, etwa die Einteilung der Einzelbände in mehrere „Bücher“, die jeweils mehrere Kapitel umfassen;³² oder die Illustrationen, die freilich in der Erstausgabe noch spärlich waren.³³ Die Abbildung zum ersten Band etwa zeigt den Helden Perseus, der sich – mit Flügelschuhen ausgestattet – aus der Luft mit gezücktem Schwert auf das Meerungeheuer stürzt, das die an den Felsen gekettete Andromeda zu verschlingen droht. Die Szene, ein Stich nach einem Ölgemälde von Paolo Veronese (1528–1588), entspricht der Schilderung bei Ovid, die auch Schwab nacherzählt.³⁴ Die Illustration deutet einen wichtigen Punkt in Schwabs

27 Zum Forschungsstand vgl. oben S. 12

28 Genette (1993) 14–18.

29 Vgl. oben S. 12 zu Schwabs Aussagen im Vorwort.

30 Sagen 2, VII f.

31 Genette (1993) 11–13 Titel, Vorworte, Fußnoten, Überschriften, Illustrationen usw.

32 Damit übernimmt Schwab das Gepräge antiker literarischer Werke, die in mehrere „Bücher“ gegliedert sind; spätere Ausgaben verzichteten meist auf die Bucheinteilung.

33 Die Erstausgabe enthielt jeweils eine Illustration pro Band, darunter zwei von John Flaxman (1775–1826), dessen Stiche mit Szenen der Ilias und Odyssee in späteren Auflagen zahlreicher einbezogen wurden. Zu den mit Vasenbildern illustrierten Basler Ausgaben s. u. S. 31 f.

34 Sagen 1,62; s. dazu unten S. 84.

poetischem Programm an: Andromedas in der Gemäldefassung nackter Oberkörper und Beine sind in der Reproduktion mit einem dünnen weißen Gewand verhüllt, das nur ihre Konturen erkennen lässt. Ebenso hat Schwab bei seiner Nacherzählung darauf geachtet, „daß alles Anstößige entfernt werde“, um „die Jugend weder zum Ausspinnen unedler Bilder noch zum Grübeln der Neugier“ zu veranlassen.³⁵ Wichtiger aber (und unauffälliger) ist etwas anderes: Anstelle des farbigen Ölgemäldes steht bei Schwab ein schwarz-weißer, wenig schattierter und mithin flächiger Kupferstich. Dies ist zwar in erster Linie den begrenzten technischen Möglichkeiten seiner Zeit geschuldet (farbige Abbildungen waren im Buchdruck damals nur unter höchstem Aufwand möglich), aber man kann es auch als Spiegel für die Konzeption der *Sagen des klassischen Altertums* deuten: Schwab präsentiert seinem Publikum antike Mythen in mehrfacher Brechung: Die Erzählung des Mythos geht von dem antiken Dichter über seine neuzeitlichen Herausgeber, Erklärer und Übersetzer in Schwabs freie Nacherzählung ein, so wie die von Ovid poetisch beschriebene Szene ein Renaissance-Gemälde inspiriert, das seinerseits im Liesching-Verlag zu einem wohlfeilen Titelpuffer wird.

Die von Genette als *Intertextualität im engeren Sinne*³⁶ bezeichnete Co-Präsenz eines Textes in einem anderen in Gestalt des Zitats, Plagiats oder der Anspielung spielt bei Schwab nur eine untergeordnete Rolle: Nur eine Stelle im Text ist ausdrücklich als Zitat ausgezeichnet.³⁷ Auch die Begriffe Anspielung und Plagiat werden dem Sagenbuch nicht gerecht; je nachdem, ob man Schwabs Vorworte (und sein Bekenntnis zur Anlehnung an die antike Literatur) ignoriert oder nicht, könnte man das gesamte Werk als Ansammlung von Anspielungen oder von Plagiaten betrachten. Vielmehr ist Schwabs Text von einer Vielzahl von *Hypotexten* (oder, wie ich vorziehe, *Prätexsten*) durchdrungen, die Schwabs primärem Zielpublikum, der „Jugend im Beginn ihrer klassischen Bildung“,³⁸ bei der Lektüre noch nicht bekannt waren. Damit bezog er sich auf Schüler (wohlgemerkt: nicht Schülerinnen) der ersten Gymnasialjahre, und dementsprechend empfohlen Pädagogen das Werk als Lektüre in der Quinta oder Quarta (6. oder 7. Klasse).³⁹

35 Sagen 1, VII f.

36 Von der *Hypertextualität* grenzt Genette (1993) 19 f. die *Intertextualität im engeren Sinne* ab (nach Julia Kristeva), unter der er Zitat, Plagiat und Anspielung subsumiert.

37 Sagen 1, 13. Vgl. dazu unten S. 69.

38 Sagen 1, VI; im Vorwort zum dritten Band (Sagen 3, V) erweiterte Schwab das intendierte Publikum auf „Frauen und Kinder“.

39 Georg Wilhelm Hopf: Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern und Lehrer nebst gelegentlichen Bemerkungen über Volksschriften. 5. sorgfältig gesichtete u. erw. Aufl., Nürnberg 1875, 47 sprach vom 12. Lebensjahr. Georg Ellendt empfahl sie erst für Quinta, dann für Quarta, vgl. Georg Ellendt: Katalog für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten nach Stufen und nach Wissenschaften geordnet. 3., neu bearb. u. sehr verm. Aufl., Halle 1886, 13; dass. 4., neu bearb. u. sehr verm. Aufl., Halle 1905, 9.

Als *Prätex*te gelten in dieser Untersuchung in erster Linie antike literarische Werke mit mythischem Sujet (antike Prätexte), soweit sie in den Jahren 1837–1839 bekannt waren; daneben werden stellenweise nachantike Prätexte herangezogen, wenn sich ihr Einfluss auf Schwabs Nacherzählung bzw. ihre Präsenz darin nachweisen lässt.⁴⁰ Bei der Analyse einzelner Stellen wird auch die Konstitution antiker Texte eine Rolle spielen, die Frage, in welcher Gestalt Schwab die antiken Prätexte vorfand; auf welche originalsprachlichen Editionen er seinerzeit zurückgreifen konnte (und auch, was sich jedoch nur selten feststellen lässt, welche konkrete Edition er wahrscheinlich benutzt hat); oder ob er sich bei der Nacherzählung an eine vorhandene deutsche Übersetzung angelehnt hat (jedoch nur dort, wo dies am Wortlaut nachzuweisen ist).⁴¹ Die Übersetzungen der griechischen und lateinischen Zitate im Fließtext und den Anmerkungen stammt, soweit nichts anderes angegeben ist, von mir.

Schwabs Nacherzählung erweckt bei dieser intertextuellen Analyse den Eindruck einer collagierten freien Übersetzung antiker Texte, wobei sich im Einzelfall wörtliche und freie Übersetzung nicht scharf voneinander trennen lassen. Manche Sätze oder Satzteile entsprechen wortwörtlich einer Passage eines lateinischen oder griechischen Prätextes, andere sind ihnen in einzelnen Formulierungen nachempfunden, wieder andere haben inhaltliche Bezüge ohne direkte wörtliche Entlehnungen – und schließlich, eher selten, bringt Schwab selbst gedichtete Zusätze. Aus diesem komplexen Verhältnis ergab sich ein Problem hinsichtlich der Annotation der Intertextualität: Oftmals ließen sich die nicht-wörtlichen Entlehnungen nicht deutlich (satzteil- oder wortgenau) von den Eigendichtungen trennen, sondern nur näherungsweise. Um aber nicht an der Oberfläche zu bleiben, wurden auch Unterschiede zwischen den Prätexten und der Nacherzählung festgehalten und im Zweifelsfall die Möglichkeit der Quellenkontamination berücksichtigt, also der Kombination verschiedener Prätexte miteinander.⁴²

Textgrundlage der folgenden Untersuchung ist (anders als bei Evers und Rutenfranz)⁴³ die Erstausgabe von Schwabs *Sagen des klassischen Altertums*, die 1838–40 in

40 Beispielsweise mythologische Lexika, die für Schwab nicht nur antike Belegstellen lieferten, sondern gelegentlich auch Inhalt und Aufbau seiner Kapitel inspirierten, s. etwa S. 44, 63, 169.

41 Zu Schwabs Rückgriff auf Übersetzungen s. Beutler (1909) 503; Beispiele unten S. 162, 104. Hier von Plagiaten zu sprechen halte ich für unangemessen, da man bei möglichst wortgetreuem Übersetzen oft nicht umhin kommt, eine bereits gefundene gelungene Übersetzung zu wiederholen.

42 Der Begriff „Kontamination“ wird hier im Sinne der antiken literarischen Technik gebraucht, mit der die Verarbeitung verschiedener vorhandener Texte zu einem neuen Text bezeichnet wird.

43 Evers (2001) 111 Anm. 200 zitiert „nach der 1986 bei Reclam erschienenen Gesamtausgabe“, die der 2. Basler Ausgabe von 1948 folgt. Rutenfranz (2004) 159 wählt die Ausgabe des Insel-Verlags (Frankfurt am Main 1975), für die dort nicht enthaltenen Vorworte Schwabs die 7. Auflage im Bertelsmann-Verlag (1868).

drei Bänden im Verlag von S. G. Liesching (Stuttgart) erschien. Der Textbestand dieser 1289 Seiten umfassenden Ausgabe blieb in Folgeauflagen größtenteils unverändert, abgesehen von orthografischen und stilistischen Änderungen,⁴⁴ die in den Anmerkungen dieser Arbeit besprochen werden. Besonderes Augenmerk verdient die Schreibweise von Eigennamen: Schwab bevorzugte generell deutsche oder dem Lateinischen angenäherte Formen (Jason, Herkules, Aeneas, Athen, Thebe [*sic*]); bei den Götternamen verwendete er unterschiedslos eingedeutschte, lateinische und griechische Formen, zuweilen auch gleichberechtigt nebeneinander.⁴⁵ Statt diese Schreibweisen zu vereinheitlichen, wird in dieser Arbeit sowohl in Zitaten als auch im Fließtext jeweils Schwabs Form verwendet; bei den Übersetzungen lateinischer und griechischer Zitate steht der (translitierte) griechische oder lateinische Name. Eine statistische Übersicht über die Götternamen bei Schwab findet sich im Anhang.⁴⁶

Eine große Hilfe für meine Arbeit war das mit durchsuchbarem Volltext ausgestattete Digitalisat der Erstausgabe, das seit Mai 2008 beim Deutschen Textarchiv (DTA) verfügbar ist;⁴⁷ die Zitate wurden stets am gedruckten Original geprüft.⁴⁸ Es wurde zur Grundlage eines annotierten Arbeitstextes, in dem ich die zuweisbaren antiken (und ggf. neuzeitlichen) Prätexte als Randnotiz anbrachte, und zwar in Form einer Stellenangabe und nicht als vollständiges Zitat. In den komplex kontaminierten Passagen entstanden dadurch kleinteilige, nur auf einzelne Satzteile bezogene Annotationen (besonders im ersten Band). In Passagen, die über große Strecken nur einem einzigen Prätext entsprachen, wurden diese Entsprechungen dagegen nur für jeden Absatz oder jede Seite festgehalten – wobei anzumerken ist, dass sich die Absätze in Schwabs Nacherzählung oft über mehrere Seiten erstrecken.

Den Schwerpunkt dieser Untersuchung werden die Mythen des ersten Bandes bilden, über deren Prätexte Schwab selbst keine Auskunft gab. Ausgewählt wurden die ersten vier Bücher, die als repräsentativ für Schwabs Arbeitsweise gelten können, da sie eine große Bandbreite an Umfang (vom Blattfüller *Salmoneus* bis zum 88-seitigen ‚Sagenkreis‘ der Argonauten) und Komplexität der Intertextualität bie-

44 Diese Änderungen betreffen die Vereinheitlichung von Orts- und Personennamen (griechische, lateinische oder deutsche Form), Orthografie („Schwert“ statt „Schwerdt“, „Palast“ statt „Pallast“, „sein“ statt „seyn“) und kleinere Versehen, auf die im Laufe der Arbeit hingewiesen wird.

45 Z. B. Sagen 1,47 „Pallas-Athene (Minerva)“; 1,59 „Poseidon oder Neptunus“; 1,121 „Hekate (Proserpina)“.

46 Anhang 2, unten S. 307.

47 Uniform Resource Names der DTA-Digitalisate: Band 1 (1838): urn:nbn:de:kobv:b4-200905195611. Band 2 (1839): urn:nbn:de:kobv:b4-200905195624 – Band 3 (1840): urn:nbn:de:kobv:b4-200905195630 (abrufbar über <http://nbn-resolving.org/urn/resolver.pl?urn=...>). Die Vorlage dieses Digitalisats ist das Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK Pz 2668–1, Pz 2668–1, 19 ZZ 8504–3).

48 Anhand eines am 11. Januar 2011 erworbenen antiquarischen Exemplars aus Privatbesitz.

ten. Darüber hinaus wird auch die Nacherzählung des Trojanischen Krieges genauer beleuchtet werden, bei dem zwar die Prätexte im Großen und Ganzen bekannt sind, aber der Umgang der Nacherzählung mit diesen noch zu klären ist. Es ist zu erwarten, dass die Analyse weiterer Abschnitte (wie der Bellerophon- und Theseus-Kapitel, der thebanischen, Herakliden- und Atriden-Mythen sowie der Odyssee)⁴⁹ vergleichbare Ergebnisse produzieren würde. Für die *Aeneis* haben Evers und Rutenfranz unabhängig voneinander nachgewiesen, dass Schwab ihre Ereignisse in chronologischer Reihenfolge (also gegen die Buchanordnung bei Vergil), unter Fortlassung der Katabasis (Verg. Aen. 6) und starker Betonung bürgerlicher Tugenden nacherzählt hat.⁵⁰ Eine erneute Analyse der Aeneis-Nacherzählung würde kaum neue Gesichtspunkte ergeben, weshalb diese Arbeit darauf verzichtet.

Gustav Schwab als Pädagoge und Autor

Schwab selbst bezeichnete seine Nacherzählung im Rückblick als „Wiederhall (*sic*) zwanzigjähriger öffentlicher und häuslicher Beschäftigungen“.⁵¹ Um das zu erläutern, sollen im Folgenden sein Lebenslauf und Wirkungsbereich vorgestellt werden, soweit er für das Sagenbuch relevant ist. Gustav Benjamin Schwab (1792–1850) stammte aus einer württembergischen Beamtenfamilie. Sein Vater Johann Christoph Schwab (1743–1821) hatte an der Hohen Karlsschule in Stuttgart Logik und Metaphysik unterrichtet und war ab 1795 in verschiedenen Regierungsämtern tätig gewesen, zuletzt ab 1816 als Mitglied des Oberstudienrats.⁵² Den ersten Unterricht erhielt Gustav von ihm; so konnte er mit hervorragenden Kenntnissen namentlich im Französischen und in der Philosophie in das Obere Gymnasium in Stuttgart eintreten, das damals noch nicht auf der Höhe seines Ruhmes stand, aber doch anregende Lehrer bot. Latein und Griechisch lernte Schwab bei Friedrich Roth (1751–1813) und Friedrich Ferdinand Drück (1754–1807), evangelische Religionslehre beim Diakon Christian Adam Dann (1758–1837); es waren diese drei Lehrer, denen er viel verdankte.⁵³ Abgesehen von der Mathematik, für die er wenig Begabung zeigte, war Schwab ein Musterschüler mit Bestnoten in den Fächern Latein, Griechisch, Physik und Philosophie (sowie für „Gaben“, „Fleiß“, „Sitten“, „Hand-

49 Evers (2001) 125–128; zu ihrem Irrtum, Schwab habe die Reihenfolge der Odyssee-Nacherzählung gegenüber dem Epos verändert, vgl. die Rezension von Stefan Kipf: *Forum Classicum* 2 (2003) 129 f.

50 Evers (2001) 128–140; Evers (2003) 74 f.; Rutenfranz (2004) 158–170.

51 Sagen 3, VII.

52 Zum Lebenslauf des Vaters vgl. Klüpfel (1858) 1–6; Heyd (1891).

53 Klüpfel (1858) 14 f.; Schanzenbach (1892) 12–14.

schrift“).⁵⁴ Bereits früh fühlte sich Schwab zur Poesie und den schönen Künsten hingezogen und fand dafür reiche Anregung in seiner mütterlichen Verwandtschaft: Er verkehrte viel mit einem Schwager seiner Mutter, dem Bildhauer Johann Heinrich Dannecker (1758–1841), und mit ihrem jüngeren Bruder, dem kunstsinnigen Kaufmann und Bankier Heinrich Rapp (1761–1832), der mit Goethe persönlich bekannt war und seinen Neffen bereitwillig bei seinen ersten poetischen Versuchen beriet.⁵⁵

Schwabs Begabung und Fleiß empfahlen ihn für den geistlichen Stand, wiewohl er eher dem Lehrerberuf zuneigte; für die Studienwahl lief es aufs Gleiche hinaus, da das Studium der Theologie für württembergische Lehrer damals obligatorisch war. So immatrikulierte sich Schwab im Wintersemester 1809 an der Universität Tübingen und bezog das Tübinger Stift, dessen altmodische, strenge Verhältnisse ihn nicht wenig bedrückten. Erleichtert wurden sie durch die Freundschaft mit Gleichgesinnten, die seine literarischen Neigungen teilten, darunter sein Kommilitone August Mayer (1792–1812), über den er mit den Dichtern August Köstlin (1792–1873), Justinus Kerner (1786–1862) und Ludwig Uhland (1787–1862) bekannt wurde.⁵⁶ Besonders Uhland, der Mittelpunkt des schwäbischen Dichterkreises, wurde für ihn zum Vorbild. Weniger beeindruckt war Schwab von den akademischen Lehrern. Von Karl Philipp Conz (1762–1827), dem Professor der „classischen Litteratur“, sprach er später zwar anerkennend, aber nicht ohne Spott.⁵⁷ Mit der Philologie als selbstständiger Wissenschaft kam Schwab in Tübingen nicht in Berührung. Während in anderen deutschen Ländern durch das Engagement Christian Gottlob Heynes und seiner Schüler Friedrich August Wolf, Friedrich Thiersch und Wilhelm von Humboldt das Philologiestudium im 18. und frühen 19. Jh. zu einer selbständigen Wissenschaft aufgestiegen war, blieb in Schwaben die Philologie ein Hilfsmittel der Theologen-

54 Klüpfel (1858) 16; Schanzenbach (1892) 11 f.; Schelske (2012) 168.

55 Klüpfel (1858) 16–21. In das Familiengedächtnis ging ein Besuch Goethes bei Rapp im Jahre 1797 ein, bei dem der Dichter Auszüge aus seinem neuen Werk *Hermann und Dorothea* vortrug. Wenn diese Anekdote wahr ist, hätte Gustav Schwab schon als Kind dem großen Dichter zu Füßen gesessen.

56 Klüpfel (1858) 29–34; Klüpfel (1881) 5–7; Halub (1993) 9–15.

57 Klüpfel (1858) 27 f. zitiert Schwabs Rückblick auf Conz: „Viele Männer unseres Schwabenlandes erinnern sich von ihren Studienjahren her recht wohl eines mit Fett gepolsterten Kopfes, dem die Wangen zu Mund und Augen kaum Platz ließen ... Aber wenn der Mann ins Feuer kam, und die blauen Augen zu leuchten begannen, so lösten sich die Worte allmählich verständlicher von der sich überschlagenden Zunge, seine Bemerkungen, gewürzte Scherze, sprühende Funken des Geistes, selbst tiefere Gedanken und gelehrte Untersuchungen ließen sich unterscheiden und man konnte dem stammelnden Lehrer der Beredsamkeit das Zeugniß des alten Poeten nicht versagen: ‚In uns waltet ein Gott, sein regend Bewegen erwärmt uns.‘“

ausbildung, was sich zu Schwabs Lebzeiten auch nicht ändern sollte.⁵⁸ Es wundert daher nicht, dass Schwab bei aller Begeisterung für antike Literatur und Kultur kein „Gelehrter“ wurde (und auch nicht werden wollte), sondern Dichter.⁵⁹

Nach dem Studienabschluss (1814) absolvierte Schwab das Vikariat in Bernhausen (heute ein Stadtteil von Filderstadt, Landkreis Esslingen) und unternahm danach von Mai bis Oktober 1815 eine Bildungsreise nach Norddeutschland, auf der er wichtige Bekanntschaften schloss, etwa in Kassel mit den Brüdern Grimm und in Berlin mit Adelbert von Chamisso, mit dem er von 1832 bis 1837 gemeinsam den *Deutschen Musenalmanach* herausgab. Nach zwei Jahren als Repetent am Tübinger Stift erhielt Schwab auf Verwendung seines Vaters im Dezember 1817 eine Stelle am Stuttgarter Oberen Gymnasium als Professor der alten Sprachen.⁶⁰ Dieses Lehramt versah er fast zwanzig Jahre lang vom Januar 1818 bis zum Sommer 1837 mit großem Erfolg; er unterrichtete stets in den unteren Klassen, da die oberen bei älteren Kollegen in festen Händen waren. Schwabs 16- bis 18-stündiges Wochenpensum umfasste die Interpretation des Horaz, griechische Lektüre (nach der Anthologie von Friedrich Jacobs), Ciceros philosophische Schriften, lateinische und griechische Stilübungen sowie römische Altertümer.⁶¹ Dazu kamen Privatstunden, in denen Schwab mit ausgewählten Schülern nicht nur griechische und römische Prosa las (Geschichtsschreiber, Philosophen und Redner), sondern auch griechische Tragödien, die im Lehrplan des Stuttgarter Gymnasiums damals nicht vorgesehen waren.⁶² So wuchs sein Lehrpensum auf bis zu 30 Wochenstunden an.

Seinem Streben, die literarischen Schätze des Altertums dem Publikum nahezu bringen, brach Schwab über den Unterricht hinaus weitere Bahnen. Sein Haus in Stuttgart war ein Mittelpunkt des literarischen Lebens, und als Redakteur und Berater des Cotta-Verlages verhalf Schwab jungen Dichtern zu ihren ersten Veröffentlichungen – wenn auch nicht immer mit Erfolg, wie beispielsweise der Fall Heinrich Heine zeigt: Schwab hatte ihn zwar an Cotta vermittelt, aber die Zusammenarbeit

58 Vgl. Landfester (1988) 3 f. Wie dieser Zustand speziell in Tübingen lange anhielt, hat Jens (1990) untersucht. Noch 1876 klagte dort Wilhelm Sigmund Teuffel bei der Begrüßung der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner: „Es ist nicht viel, was wir Ihnen bieten können“; s. Jens (1990) 29–31.

59 Vgl. Schwab (1829) 217: „Ich bin nämlich nicht gelehrt genug – die Philologen vom Fache werden sich ein Vergnügen daraus machen, mir dieses Zeugniß in ihren Journalen zu erteilen – ich bin nicht gelehrt genug, daß die Frauen bey dem Gedanken, sich von mir die Alten kommentiren zu lassen, erschrecken dürften“; Schwab (1829) 235: „Wie sich ein kritischer Philolog geberden muß ... weiß ich aber selbst nur vom Zusehen aus der Ferne oder vom Hörensagen.“

60 Klüpfel (1858) 93 f.; Halub (1993) 70 f.; Schelske (2012) 169.

61 Vgl. Klüpfel (1858) 94; Klüpfel (1881) 10 f.; Halub (1993) 71.

62 Sophokles: Klüpfel (1858) 111 f.; Klüpfel (1881) 11. Aischylos: Schanzenbach (1892) 17 f. Erst der neue Lehrplan des Jahres 1838 sah „etwas dramatisches“ für das Ende des letzten Schuljahres vor, s. Klumppe (1838) 21.

war nicht von Dauer, und Heines späterer Spott über die schwäbischen Verhältnisse entzweite ihn endgültig mit Schwab.⁶³

Schwabs besonderes Anliegen war die Popularisierung der antiken Literatur. Zusammen mit Christian Nathanael Osiander (1781–1855), einem Kollegen am Stuttgarter Gymnasium, und dem Tübinger Professor Lukas Tafel (1787–1860) begründete er 1826 die Reihe *Griechische und Römische Prosaiker und Dichter in neuen Uebersetzungen*, die im Stuttgarter Verlag J. B. Metzler erschien und bei ihrem Abschluss 1877 stolze 745 Sedezbändchen zählte.⁶⁴ Schwab trug zwar selbst keine Übersetzungen zu dieser Reihe bei, wie Halub fälschlich annahm,⁶⁵ aber als Mitherausgeber stand er bis zum Ende der Reihe auf dem Titelblatt. Auch für die Bildung der Frauen, die damals keinen Zugang zu höherer Schulbildung hatten, setzte sich Schwab ein. Im März 1829 veröffentlichte er seine *Gedanken über die klassische Literatur der Alten: In Briefen an die deutschen Frauen*.⁶⁶ Veranlasst hatten ihn dazu Reaktionen aus seinem persönlichen Umfeld auf die *Griechischen und römischen Prosaiker*,⁶⁷ die ihrem Anspruch, die Popularität der antiken Literatur bei beiden Geschlechtern zu fördern, nur bedingt gerecht wurden. Schwab gab nun Empfehlungen, wie Frauen seiner Meinung nach an die antike Literatur heranzuführen seien, nämlich ihren Interessen und ihrem Zartgefühl entsprechend nur an ausgewählte Werke. Eine Gelegenheit, diese Absicht in die Tat umzusetzen, bot sich ihm einige Jahre später: Der Pfarrer Viktor August Jäger (1794–1864)⁶⁸ lud Schwab ein, im Rahmen seines Projektes *Bibliothek für die weibliche Jugend* Beiträge über die *Dichter des alten Griechenlands und Roms* zu schreiben; das Ergebnis waren zwei Bände über die griechischen Dichter (von Homer bis zu den hellenistischen Epigrammatikern), die detaillierte Einleitungen zu den Dichterbioskriphen und den von ihnen vertretenen Gattungen sowie deutsche Auszüge aus

63 Zu Heine und Cotta vgl. Jefferson S. Chase: *Inciting Laughter. The Development of „Jewish Humor“ in 19th Century German Culture* (European Cultures 12). Berlin/New York 2000, 139–192. Über Heines Konflikt mit den schwäbischen Dichtern vgl. Hermann Bausinger: *Eine schwäbische Literaturgeschichte*. Tübingen 2016, 182–196.

64 Vgl. Weitemeier/Paul (2001) 255–265; 431–437.

65 Halub (1993) 115 f.: „Auch Schwab selber lieferte seine Übersetzungen“; dagegen Klüpfel (1881) 15; Weitemeier/Paul (2001) 255–265; 431–437. Schwab hatte zwar in frühen Prospekten der Reihe eine Übersetzung der Horaz-Oden angekündigt (gemeinsam mit Ludwig Neuffer), aber diese kam nicht zustande; nach Neuffers Tod 1839 übertrug Schwab diese Aufgabe Gustav Ludwig; vgl. Ludwig (1853) 40.

66 Schwab (1829). Zu Schwabs Engagement für die literarische Frauenbildung vgl. Halub (1993) 71 f.

67 Vgl. Schwab (1829) 217: „Wenigstens gesteht Ihr unterzeichneter Verehrer, daß er für seine Person an der Redaktion der genannten Sammlung (*sc.* Griechische und römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen) hauptsächlich auch darum Antheil zu nehmen sich entschlossen hat, weil er dazu mitwirken wollte, die geistigen Schätze der großen Alten auch vor den deutschen Frauen zu erschließen.“

68 Zu Jäger, der sich auch um die Blinden- und Gehörlosenpädagogik verdient machte, vgl. Pressel (1868).

den Gedichten enthielten (von diversen Übersetzern, nicht von Schwab selbst).⁶⁹ Die zwei weiteren geplanten Bände über die römischen Dichter kamen nicht mehr zustande, wie das Projekt überhaupt bald darauf einging und in Vergessenheit geriet.⁷⁰

Bedeutender war ein anderes literarisches Unternehmen Schwabs, das ihm der Stuttgarter Verleger Samuel Gottlieb Liesching (1786–1864) am 24. Dezember 1834 antrug:⁷¹ Schwab sollte für seine neugegründete Verlagsbuchhandlung eine Sammlung deutscher Volkssagen verfassen;⁷² er war in diesem Bereich bereits durch andere Veröffentlichungen ausgewiesen.⁷³ Das Ergebnis dieses Auftrags war das über 1000-seitige *Buch der schönsten Geschichten und Sagen* (1836–1837), das noch zu Schwabs Lebzeiten zwei weitere Auflagen erlebte und bis weit ins 20. Jahrhundert nachgedruckt wurde, auch unter den Titeln *Deutsche Heldensagen* und *Deutsche Volksbücher*.⁷⁴ Angesichts des Erfolgs dieser Sagensammlung, die ihren Platz neben den Märchenbüchern der Brüder Grimm und von Wilhelm Hauff behauptete,⁷⁵ beauftragte Liesching Schwab, ein ähnliches Werk über griechische Sagen zu schreiben.⁷⁶ Dieses Werk fiel für Schwab in eine Umbruchphase: Nach fast zwanzig Jahren war er der literarischen, politischen und theologischen Feinden müde geworden, die ihm in Stuttgart täglich ins Gesicht sprangen. Literarisch und politisch fühlte er sich von den Jungdeutschen und der Vormärzbewegung abgestoßen, theologisch machte ihm der Aufbruch der historisch-kritischen Bibelforschung im Gefolge von David Friedrich Straußens *Leben Jesu* (1835–1836) zu schaffen.⁷⁷ Dass Chamisso und der Verleger Salomon Hirzel als Titelbild des *Deutschen Musenalmanachs für das Jahr 1837*, ohne Schwab zu konsultieren, ausgerechnet Heinrich Heines Porträt ausgewählt hatten, war

69 Schwab (1835).

70 Halub (1993) 72. Eine Ursache waren offenbar persönliche Rückschläge Jägers, s. Pressel (1868) 135.

71 UBT Md 755–386, Brief von Samuel Gottlieb Liesching an Gustav Schwab, 24. Dezember 1834. Vgl. unten S. 27 Anm. 88.

72 Halub (1993) 72–80.

73 Bereits 1819 hatte Schwab Georg Rollenhagens „Froschmäuseler“ (Tübingen: Osiander) herausgegeben. Später verfasste er ein Gedicht *Robert der Teufel* (im 2. Band seiner *Gedichte*, Stuttgart und Tübingen: Cotta 1829) sowie *Griseldis. Volkssage in zehn Romanzen* in der Zeitschrift *Urania* (Leipzig: Brockhaus 1830). Vgl. KJLD 4, 6665/33; 6665/93.

74 KJLD 4, 6665/8; vgl. Halub (1993) 73.

75 Die *Kinder- und Hausmärchen* erschienen erstmals 1812–1815 und erlebten bis 1857 sechs weitere Auflagen. Wilhelm Hauffs Märchenalmanache erschienen kurz vor und nach seinem Tod (1827): *Die Karavane*, 1826; *Der Scheich von Alexandria und seine Sklaven*, 1827; *Das Wirtshaus im Spessart*, 1828. Spätere Ausgaben besorgte Gustav Schwab.

76 Klüpfel (1858) 302 f.; Halub (1993) 80. Da kein entsprechender Brief existiert, lässt sich annehmen, dass Schwab und Liesching das Projekt mündlich verabredeten, solange Schwab noch in Stuttgart lebte.

77 Klüpfel (1881) 19 f. Zur Opposition der Jungdeutschen gegen den Neuhumanismus vgl. Landfester (1988) 56–59.